Umfang acht Seiten

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1910 BERLIN / DONNERSTAG DEN 1. SEPTEMBER 1910 / WIEN NUMMER 27



Samuel Fridolin

Die Dämonische

Nationale Kulturpolitik

Ein Gutachten von Richard Dehmel

Die Möglichkeit einer Kulturpolitik wird wohl niemand in Abrede stellen; die Geschichte der Völker und Staaten zeigt, daß Kulturpolitik zu allen Zeiten und in allen Ländern getrieben wurde. Man braucht nur Namen wie Perikles und die Medici, Augustus und Louis XIV, William Cecil und Friedrich den Großen zu nennen, und wir erinnern uns an Epochen planvollster Zusammenfassung der produktiven Einzelkräfte um der organischen Volksbildung willen, auf kleineren wie größeren wie ganz großen Staatsgebieten. Und nicht bloß persönliche Oberhäupter, auch regierende Körperschaften haben solche Politik getrieben; Beweis die Republik Venedig, die Niederlande, die Hansestädte. Allerdings waren diese Körperschaften noch durchweg Aristokratien und beherrschten nur kleine Volksgebilde; auch die sogenannten Demokratien der altgriechischen Stadtgemeinden hatten tatsächlich patrizischen oder sonstwie oligarchischen Zuschnitt. Es fehlt daher an historischen Analogien zu den Herrschaftsformen der Gegenwart, die in den großen Staaten Europas aus alten aristokratischen und neuen demokratischen Machtzuständen unklar gemischt sind. Das aber ist ausschlaggebend für die Entscheidung der Frage, ob sich heute die Kristallisation der nationalen Kulturtendenzen erfolgreich beschleunigen läßt oder nicht. Denn erstens muß die Nation schon reif sein für solche höchst raffinierte Politik, sonst tut der naive Volksgeist nicht mit oder wird in Grund und Boden verdorben; und zweitens ist Politik nur erfolgreich durch eine starke Machthaberschaft, wie immer geartet diese sei. An sich ist freilich die Unklarheit der Machtverhältnisse kein Grund, daß es nicht Zeit zur Klärung sein könnte; kein Mensch weiß im Voraus, wie reif ein Volk ist. Also braucht man sich bloß noch den Kopf zu zerbrechen, ob die verschiedenen mächtigen Leute, die sich heute als Volksvertreter fühlen, hinlänglich einig darüber sind, woraufhin kultiviert werden soll.

Kulturpolitik irgendwelcher Art wird ja allenthalben genug getrieben, in Deutschland eher zu viel

als zu wenig. Potentaten, Finanzbarone, Minister, Parlamente, Parteien und Kongresse, Demagogen beiderlei Geschlechts, Universitäts-Professoren, Volksschullehrer, Literatenkliquen und Zeitungsredaktionen, alle schwingen das Wort „Kultur“ im Munde und greifen sogar in die Tasche dafür, teils in die eigene, teils in fremde, und natürlich immer für „wahre“ Kultur. Aber mit welcher Sorte wahrer Kultur man das ganze Volk zu beglücken gedenkt, davon ist wohlweislich nie die Rede; sie könnte doch gar zu leicht unwahr tönen. Trotzdem ist einzig dies der Rede wert. Nationale Kultur bleibt ja leere Phrase, wenn sie nicht ein humanes Programm bedeutet: bestimmte Veredlungswerte der Menschheit, die das Volk selbstbewußt in sich ausbilden soll. Allgemeine Bildung ist nur ein Ziel für hochbegabte Persönlichkeiten; im Durchschnitt des Volkes läuft sie leider auf allgemeine Verbildung hinaus. Gar eine schöngeistige Bildungspflege ist fürs gesamte Volk ein Unding, war stets nur gewissen bevorrechteten Gesellschaftsklassen wirklich erreichbar, deren leibliche Wirtschaftsbedürfnisse von anderen Klassen besorgt wurden. Alle organische Kulturpolitik muß zunächst natürlich darauf bedacht sein, besonders leistungsfähige Berufsstände zu begünstigen, an die sich die übrigen angliedern können, je nach den hauptsächlichen Volksanlagen und den zeitlichen wie örtlichen Entwicklungsbedingungen. Selbst in den kleinsten Gemeinwesen hat die Kultur nie von Anfang an harmonische Tendenz gehabt, war überall um spezifische Interessengruppen konsolidiert: agrarische oder kommerzielle, militärische oder juridische, religiöse oder philosophische, je nachdem die Oberschicht mehr sensuell oder mehr intellektuell begabt war, mehr energisch oder mehr spekulativ. Für all das lassen sich reinliche Beispiele bei räumlich beschränkten Kulturen finden, von dem spartanischen Kriegerstaat bis hin zum Friedensreich der Inka, von den indischen Weisheitsfürstentümern bis zu den Minnehöfen der Provence.

Heute aber, in unseren großen Staaten mit ihren vielerlei Machthabergruppen, wo herrscht da wahre Einmütigkeit über solche Meistbegünstigung? Wie kann eine Harmonie der Interessen entstehen, wenn fast jeder Stand nur die Politik verfolgt, sich möglichst „notleidend“ zu stellen! In Deutschland wird man sich höchstens vielleicht auf das Zugeständnis einigen: wir scheinen eine industrielle Kultur ziemlich hohen Ranges zu schaffen. Aber die Folgerung lautet dann meistens: folglich braucht sie nicht mehr begünstigt zu werden. Und gewisse Idealisten zetern sofort: das ist ja „bloß materielle“ Kultur, ist also „überhaupt keine“, ist „nichts als“ Zivilisation. Nun, ich bin selber ein Idealist, allerdings keiner mit fixen Ideen, und eine Grenze zwischen jenen beiden Begriffen läßt sich meines Erachtens durchaus nicht fixieren. Eine Industrie von materiellem Höchstwert ist notwendigerweise zugleich ideell oder zum mindesten intellektuell, nämlich angewandte Naturwissenschaft; da ist also schon ein Punkt aufgedeckt, wo Zivilisation in Kultur übergeht. Die Industrie ist ferner genötigt, sich wegen ihrer technischen Qualitäten ästhetische Werte anzuzüchten; und die teilen sich dann natürlich dem Volk mit, das ihre Produkte herstellen, vertreiben und verbrauchen hilft. Und daß durch ein gründliches Industriesystem auch allerlei sonstige Disziplin, ökonomische, juristische, hygienische, moralische, in der Volksmasse ausgebildet wird, ist ohne weiteres selbstverständlich; Bernard Shaw hat darüber im letzten Akt seiner Komödie „Major Barbara“ sehr räsonabel phantasiert.

Bleibt somit lediglich auszuprobieren, ob in der Tat unsere Industrie — in Arbeitgebern wie Arbeitnehmern — schon so starke Kulturpotenzen umspannt, daß sie die übrigen Machthabergruppen von ihrem Vorzugsrecht überzeugt, zum Beispiel die Herren Agrarier und den nicht minder herrlichen Klerus. Sobald die geistig bedeutendsten Machtgruppen eine dauernde Hebung ihrer Wohlfahrt, sei es direkt oder indirekt, von einer materiellen Tendenz erwarten, schlägt diese bereits ins Ideelle um, in eine sozialpolitische Sympathie aller Stände, die sich bis zu religiöser Ekstase und poetischem Enthusiasmus steigern kann; siehe die Zeit der Kreuzzüge, die aus agrarischen Interessen emporkam. Dergleichen geht meist viel rascher vor sich, als die fixen Idealisten glauben; aber ehe es wieder möglich wird, müssen freilich erst die führenden Geister der einzelnen Berufskreise mehr Fühlung miteinander erlangen, als zur Zeit bei uns vorhanden ist, mehr Achtsamkeit und mehr Verständnis für die gegenseitigen Ergänzungswerte. Inzwischen hat jederman im Volk, erst recht aber jeder leitende Mann, das Eine zu tun, das immer nottut: seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit. Bildung predigen kann der nichtsnutzigste Nörgler; gute Lehren sind gut, gute Vorbilder besser. Im eigenen Beruf etwas Tüchtiges leisten und fremde Tüchtigkeit anerkennen, das ist schließlich die beste Kulturpolitik. Kurz: möglichst wenig davon reden im allgemeinen, möglichst viel im besonderen dazu tun! In diesem Sinne könnte die Großmacht „Presse“ aufs besonderste vorbildlich wirken; notabene, wenn sie endlich wollte.

Der Fluch des Magiers Anateiresiotidas

Von Albert Ehrenstein — Schluss

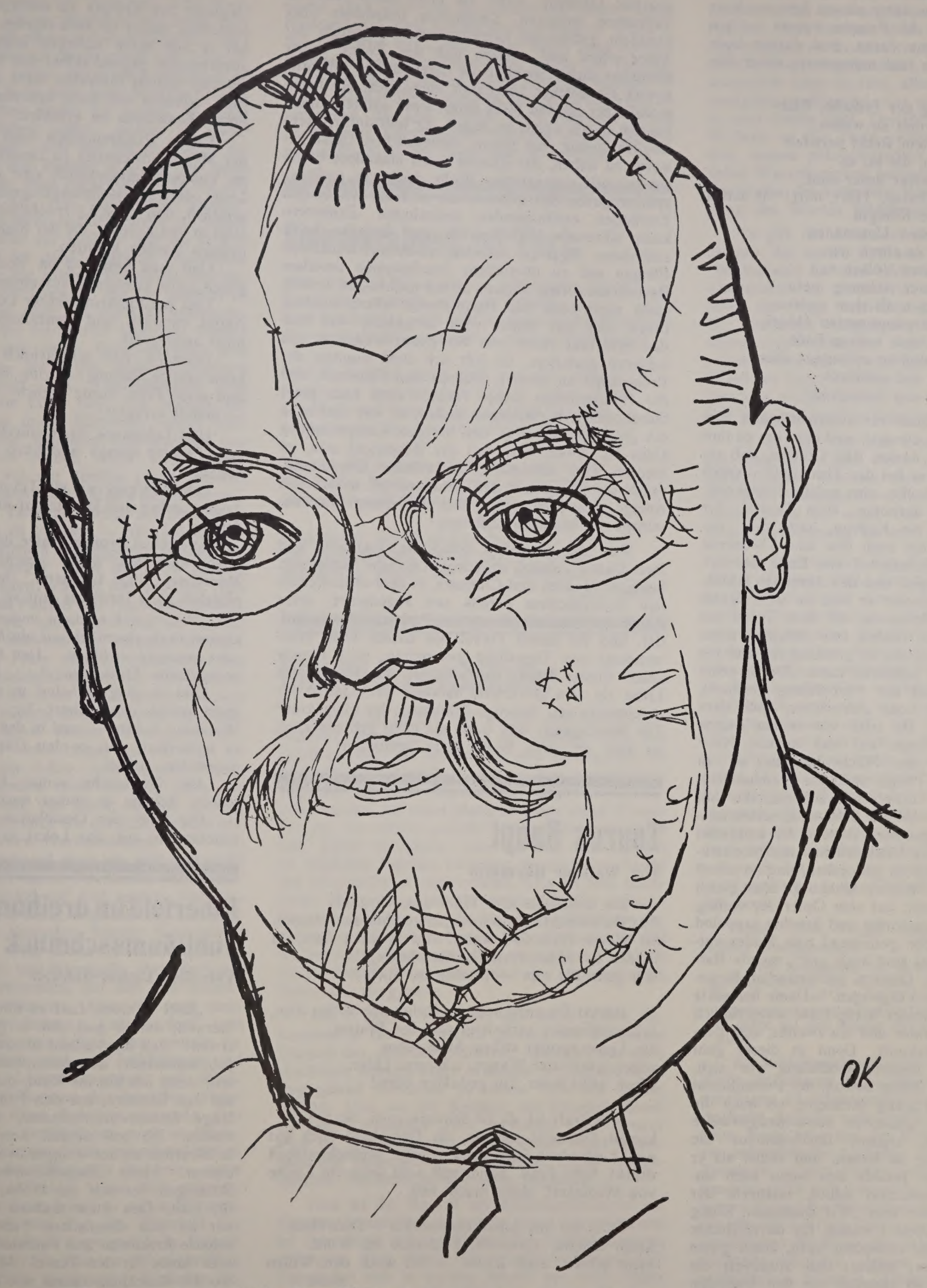
Begünstigt ward das Vorhaben der Geschädigten, in ihren heiligsten Rechten Geschädigten, durch die übereinstimmenden Erklärungen der Mohnkipfelbeschwörer. Es nahe die Zeit, da das allerhöchste Herrscherhaus von dem Fluche befreit sein werde — dies gaben sie vor in den Sternen und Wurstabschnitzeln gelesen zu haben. Wie jedoch den Prinzessinnen kälteres Blut beibringen, ein Gefühlsniveau, auf dem den an das beste Mannsfutter gewöhnten Damen sogar Juristen annehmlich schienen? Auf die erste Nachricht von so entsetzlicher Zumutung ging wie ein verhaltener Wutschrei ein gewaltiges Rauschen des Zornes durch die Kleider der Betroffenen, ja sie hätten mit einem Fächerschlag der Entrüstung ihre Zimmer verlassen, wenn nur jemand darinnen gewesen wäre. Ihnen Juristen antragen, Leute, deren kühn in die Brillen geschwungenen Schnurrbärte keineswegs für ihre vornehmlichen Glatzen entschädigen konnten, helltönende Glatzen, die sich nicht einmal durch das berühmte Haarwuchsmittel „Kapitol“ aufforsten ließen! Alles bäumte sich in ihnen auf. Juristen! Welcher feinere Prinz studiert Jus, und wenn, wo steht es geschrieben, daß so ein Ausnahmsprinz eines ohne Plagiat durchgeführten rechtsphilosophischen Aufsatzes fähig ist? Juristen heiraten! Menschen, die um der schnöden Leibesnotdurft willen Jahrzehnte lang Schweißgeruch ansammeln, denen man es ewig anriecht, daß sie einst oft ein Paar Frankfurter mit Krenn für ein opulentes Mittagmahl gelten ließen . . . Die Prinzessinnen fielen in Ohnmacht. Jede in ihrem Zimmer. Als sie wieder zu sich kamen, war ihr Wille gebrochen . . . Zehn Roßhähne wurden den Göttern der Unterwelt geopfert, dann faßte der Erzeuger den Beschluß, die Liebesneigungen der weiblichen Angehörigen des Königshauses durch Hypnose abzutöten. Und so geschah es, nachdem erst das Zustimmungstelegramm vom Delphischen Orakel eingetroffen war. Wohl gab es noch geraume Zeit harmlose Rückfälle, den Schwimmhäuten mancher Menschen vergleichbare atavistische Hervorbringungen von unschuldigem Spielzeug verschollener Generationen, als: Tennisrackets, Diabolos, Trompeten, Automobilbrillen. Doch schwand dies mit den Jahren, und jener Wackere hätte Gift darauf nehmen mögen, daß die Prinzessinnen dieser Familie ebensowenig Liebe oder tiefere Neigungen empfänden, wie die irgend eines anderen Hauses. Alle Welt schickte nun die Kinder auf die Gymnasien. Denn war früher eine Königstochter vom Drachen zu befreien, Tapferkeit und weitvorausblickende Klugheit, ein andermal für eine derartige Erwerbung rätsellösend-einfältige Schlauheit vonnöten gewesen, dem an unsere Epoche heranreichenden aufgeklärten Zeitalter war es entschieden gemäßer, die Hand einer Fürstin an die durch den Besitz eines eigentümlichen Namens verschärfte Abfassung eines rechtsphilosophischen Essays zu knüpfen.

Welch ein Wetteifer unter den Juristen sowohl des Königreiches Sirvermor als auch der anderen Länder! Sogar der arme Herrscher von Suminoye, dem sein Herzogtum abgebrannt wir, ließ seine Söhne Jus studieren bis sie schwarz wurden. Bald jedoch schwoll der Fleiß ab: die Aemter hatten alle Bittschriften um Namensänderung abschlägig beschieden und auch die mannigfaltigen Versuche, durch Beifügung des mütterlichen Namens oder durch Adoption zum Ziele zu gelangen, sie waren, nachdem eine Saison lang Leute namens Sir oder Sirver hoch im Preise gestanden, durch Edikte [illegible] eitelt worden, deren genauen Wortlaut jederm[ann] kennen lernen kann, wofern er sich nur in ei[ner] Bibliothek die betreffenden Nummern des sir[ver-] morischen Amtsblattes verschafft. Nicht ein We[...] herziger wie ich, ein anderer möge den Jam[mer] der enttäuschten Eltern beschreiben, die vergeb[lich] ihre Sprößlinge auf die Prinzessin hatten studie[ren] lassen. Was mich anbelangt, so muß ich hier in[ne-] halten und einige ihrem gerechten Kummer [ge-] weihte Zähren weinen . . .

Andererseits gingen entartete Untertanen [in] ihrem Groll zuweit; sie waren es, die zuerst R[...] schulen erfanden und gründeten, um möglichst v[iele] Jünglinge der Dynastie erlösenden Beschäftig[ung] mit den Rechtswissenschaften abspenstig zu mac[hen.] So groß ist die Schlechtigkeit der Menschen!

Von da ab redete man nur wenig von uns[erer] Angelegenheit, Artikel höchstens in den Famil[ien-] blättern, angefüllt mit königstreuer Mathemati[k,] Berechnungen über die Wahrscheinlichkeit e[iner] völligen Aufhebung des Fluches, erinnerten die [...] ger ab und zu an jene unliebsamen Ereigni[sse.] Und damit wären wir bis zu jener Zeit hinau[fge-] schritten, in der die eigentliche Geschichte sich [ab-] spielt. Erbprinzessin Jezaide Sirvermor lustwand[elt] im königlichen Garten. Ist doch der Frühling [...] gekommen, auf seinen Schultern und Flügeln [...] Scharen der Singvögel tragend. Ja, es singen [im] königlichen Garten die kleinen Nachtigallen, [...] heißt mit allerhöchster Erlaubnis und soweit [sie] keinen Schnupfen haben. Aber nicht der Nac[hti-] gallen Gesange oder Nichtgesange lauscht ihre kö[nig-] liche Hoheit, Falte auf Falte schneidet sich in [...] Alabasterstirn, siehe: wie in tiefem Sinnen hebt [sie] eine Hand empor, mit dem Rücken nach oben, [und] spricht zu ihrer Obersthofmeisterin: „Mir sche[int,] es will regnen.“ Und in dieser Haltung wollen [wir] sie verlassen.

Um diese Zeit lebte in der Stadt Vienna [ein] edler Jüngling namens Srimoverr, Baron Aer[...] Srimoverr. Er brachte die üblichen Jahre in ei[nem] geistlichen Gymnasium zu und widmete sie — [...] billig — einem zweifachen Studium. Auf der B[ank] lagen vor seiner Nase ausgebreitet lateinische K[las-] siker, unter dem Pult aber entzückte seine Sinne [...] Lektüre klassischer Franzosen. Nachdem er s[ich] ebenso verschiedenartigen als eindringlichen S[tu-] dien durch das Auftreten noch einiger Freihe[rren] namens Srimoverr und eine sogenannte Sch[luß-] prüfung beendet hatte, beehrte er die juridis[che] Fakultät mit seinem Besuch, nicht so sehr, [weil] ihn die Süssigkeit der Wissenschaft anzog, nein, [...] durch das Bildnis Jezaidens geschmückte Zeitu[ngs-] annonce hatte ihn mit den Bedingungen vert[raut] gemacht, unter denen ein Königtum von den [Di-] mensionen des Reiches Sirvermor zu erringen [...] Und seine Liebe erlahmte nicht angesichts [der] Schrecklichkeit seiner Aufgabe. Zwar: es ist rich[tig,] wenn der berühmte lygische Geschichtsschre[iber] Moses Maria Archivstaub behauptet, Aeneas h[abe] sich selbst hinlänglich für seinen bewundernswü[rdi-] gen Fleiß belohnt. Er benützte nämlich nicht [...] die reichhaltige Bibliothek seines Oheims, des [Pri-] vatdozenten für Rechtsphilosophie Bartholomäus [Sri-] moverr, sondern auch dessen Gemahlin teilte [...] jeher mit demselben Eifer das Lager des jug[end-] lichen Neffen, wie die Annehmlichkeiten, die S[tel-] lung und Güter des gelehrten Gatten mit [...] brachten. Dieser Umstand aber sollte Aeneens [Ver-] hängnis werden. Der Tag, da er mit dem [voll-] endeten Werke sich zu seiner Tante begab, [um Ab-] schied von ihr zu nehmen, der Tag ward sein To[des-] tag. Tief, tief waren die beiden versunken, e[r in] das Vorlesen seiner Schrift, sie in ein enthusia[sti-] sches Lauschen, und die Doppelschritte des na[hen-] den Gatten wurden erst gehört, als es zu spät [war.] Kein zweckdienlicher Kasten im Zimmer, und sc[hon] schwang sich Aeneas, das kostbare Pergamen[t in] der Hand haltend, statt den Ehemann so ins [Jen-] seits zu stürzen, in unbegreiflicher Verwechsl[ung] selbst auf das Fensterbrett und sprang zum letz[ten-] mal hinab in den Teich, dessen Wellen manc[hen] Ueberraschten geborgen haben mochten. Ach, [ein-] mal dürften die Mühen der Lektüre zu gewa[ltig] gewesen sein. Des kühnen Tauchers Herz b[rach] darüber. Wild aufrauschten die Wasser, und in[dem] er den Zwicker aufsetzte, sprach der Privatdo[zent] die geflügelten Worte: „Traun! ich habe d[...] diesem Fischhändler gesagt, ich will nur echt Ib[sen-] sche Karauschen. Und was hat der geschickt? [...] das Ibsensche Karauschen? Mutwillige Fische, [...]



Menschenköpfe ⅓ Zeichnungen von Oskar Kokoschka

IV / Paul Scheerbart

sich hoch über das Wasser schnellen. Die müssen von ganz wem anderen sein! Was meinst du dazu, Rosa? Diesen Fall muß ich untersuchen. Magst du mich begleiten?“ Sprach's und befestigte an der Angel eine künstliche Fliege.

Ich würde gewiß nichts von dem Froschkönig erzählen, wenn es nicht für den Gang dieser Geschichte so unumgänglich notwendig wäre. Er saß ganz harmlos im Teiche unter seinem Sonnenschirm — denn gerade, daß die Frösche keinen solchen brauchen, ist das Feine daran, und darum hatte der Froschkönig einen und memorierte unter ihm seine Thronrede:

„Wir Quakorax, König der Frösche, Blatt-
läuse, Malariamücken und so weiter;
kraft uralt angestammtem Recht beriefen
höchstwir alle Vasallen, die sei es
zu Lande, sei's zu Wasser unser sind,
auf diesen hohen Reichstag. Hört, hört! wir selbst
und Ihre Majestät, die Königin
Quaglaja, um sämtlichen Untertanen
kund zu tun, wie sie zu ehren wir
gedenken, keinem unsrer Völker nah
zu treten, keinem unsrer Achtung mehr
noch minder zu erweisen als dem andern:
ja! auf einem halbüberschwemmten Hügel,
mit einem trocknen, einem nassen Fuße,
staatsrechtlich, nicht bloß so zu sagen! über
dem Berg im übrigen auf astbefest-
igtem Schaukelthrone uns bewegend“

hier blieb der arme Quakorax vielleicht schon zum zehnten Male stecken, diesmal, weil der Tote zu ihm herabglitt. Quakorax dankte den Göttern, daß sie ihm für den Fall, als er bei der Thronrede wirklich ins Stottern geraten sollte, eine solche Entschuldigung vor Quaglajen darboten. Kein Zweifel: der junge Mann, gewiß ein Kollege, hatte den unerträglichen Leiden, die auch ihm eine Thronrede verursachte, durch Selbstmord ein Ende bereitet. Kaum daß Quakorax sich und den Aermsten schicklich beweint hatte. machte er sich an den Genuß der vermeintlichen Thronrede, die dem Toten aus der klammen Hand zu winden, ihm vermittels eines Zaubers gelungen war, der so gewaltig ist, daß ich ihn hier nicht näher schildern kann. Durch seine Lektüre an den Rand der Verblödung gebracht, griff er, mit seinem Lose zufriedener, nach dem eigenen Manuskript. Da trieb vor seinen Augen eine verlockende Fliege auf und nieder. Nach hartem Kampfe mit der Pflicht beschloß er in seinem Herzen, die Fliege nicht zu verschmähen, schon um nicht die Götter zu beleidigen, die ihm den leckeren Bissen wohl zur Belohnung seines ausdauernden Fleißes gesendet hatten. Es empfiehlt sich, den Geboten der Unsterblichen mit beschleunigter Geschwindigkeit zu gehorchen, und so schoß denn auch der gute fromme Quakorax also gleich ohne etwas loszulassen, auf sein Opfer zu, verfing sich, ward ans Ufer geworfen und hauchte zappelnd seine Seele aus, welche geziemend zum Hades enteilte. „Froschschenkel sind auch gut“, meinte Bartholomäus, „die den Göttern gebührenden Eingeweide misse ich mit Vergnügen.“ Dann bemerkte er, was er sonst erbeutet hatte, löste unverzüglich ein Billet nach Sirvermor und ein zweites, eine Umsteigkarte in die Zukunft. Denn in dieser geht der folgende Teil unserer Erzählung vor sich. Während der Fahrt, indem sowohl der Privatdozent in ihm eine Beschäftigung verlangte, als auch die Sorgen des seligen Quakorax merkwürdigerweise auf ihn übergingen, begann Bartholomäus die Thronrede auswendig zu lernen, und selbst als er der hold errötenden Jezaide den wenn auch unzureichenden Sonnenschirm anbot, rezitierte der Zerstreute noch immer sein „Wir Quakorax, König der Frösche ....“ Diese Phrasen, für unverfälschte Wahrheit genommen, verfehlten nicht, einen guten Eindruck zu machen; zudem: daß Srimoverr die Erbin des Reiches so ziemlich vor den Unbilden der Witterung geschützt hatte, erschien den Priestern, die pflichtigst darüber die Lage der Sterne und Butterbrotpapiere beobachtet hatten, ein dem Lande heilweissagendes Omen und Symbol. Und dies ist in unserer Geschichte, glaube ich, das einzig Unglaubliche, das man nicht glauben kann: eine alsbald angestellte Prüfung des rechtsphilosophischen Schriftchens ergab untadelige Resultate, kein einziges Plagiat! Worauf ohne weiteres wider Bartholomäus die Vermählung eingeleitet wurde.

Für den Verstand von Leuten, die in diesen anspruchslosen Seiten eine tiefsinnige Allegorie erblicken wollen, etwa in Jezaide die Tochter eines Hofrates oder Sektionschefs zu sehen vermeinen, die einem simplen Dozenten zum Throne, id est zu einer ordentlichen Professur verhalf, auch die anderen, wahrlich nicht wenig verschlungenen Begebenheiten auf kraß realistische Weise ausdeuten möchten — für den Verstand dieser Sorte von Leuten übernimmt der Verfasser keine wie immer geartete Garantie, wenn sie nicht solch ruinösen Versuchen entsagen. Genannten Individuen aber trotzdem gebührend entgegenzutreten, gesteht der Autor offen und ehrlich, daß der Zweck seiner scheinbar nichts weniger als tugendhaften Historie, soweit ein solcher überhaupt vorhanden, ein hochmoralischer ist und hofft damit einer aufmerksamen Leserin nichts neues zu sagen. Er hält dafür, nachträglich genug vor jenem verderblichen Geist gewarnt zu haben, der Zizipes sonst makellose Herrschergestalt verunzierte. Wolle doch ein jeglicher seinem guten Rat gehorsamen und zur Taufe von Erstlingen erscheinenden dreizehnten Zauberern keine silbernen Stiefelknechte und beileibe keine schlechten Zigarren anbieten, noch auf künstliche Fliegen mit zu übereiltem Zuschnappen bereitem Rachen antworten. Denen, so mir nachfolgen wollen, steht nicht bloß das Himmelreich offen, sondern ihnen und nur ihnen wird mitgeteilt, wie sich das Schicksal derer von Sirvermor-Srimoverr des weiteren gestaltete. Es läßt sich nicht leugnen, der Prozentsatz an kleinen Mohren und Chinesen, den die Prinzessinnen dieses Hauses auch nach jener Sühnhochzeit herbeiführen halfen, er war und blieb ein größerer, als er in den übrigen Königsfamilien Usus ist. Doch wer wird der Bösewicht sein, zu fordern, eine künstliche, zauberische Einrichtung, durch die Länge der Zeit geradezu zur natürlichen Anlage geworden, möge wie mit einem Glockenschlage zu bestehen aufhören?

Was die speziellen Schicksale Jezaidens und ihres Gatten anlangt, so beteuern manche Skribenten, beklagte Mohren und Chinesen, in dem unzureichenden Sonnenschirm bereits zart angedeutet, seien durch die Unterschiebung der Preisschrift verschuldet, und sei dieser Frevel nur darum nicht postwendend ans Tageslicht gekommen, weil Jezaide keine Kinder hatte, was weniger der abgetöteten Liebe als dem gelehrten Charakter ihres Gatten zuzuschreiben sei. Sonstige Erlebnisse des Ehepaares? Zur Beruhigung: und wenn sie nicht geboren sind, so sind sie auch heute nicht gestorben!

Teures Haupt

Von Walther Heymann

Du lächeltest. Die Träne sah ich doch,
Bist Du betrübt? Du schweigst, geschlossner Augen.
So leidest Du? Seit wann? Im Wachen hast Du
wieder so vieler Fremder Mut bewegt!
Wo gehn die nun — bleibst Du allein?

Rückst Du auch noch im Ruhm den vollen Arm,
Jahrzeichenspur vertiefend mit den Brauen;
die Lippe spottet stillen Atemwehns,
voller, gestützter Wange, schwerer Lider.
Wach nicht mehr, Du geduldge Stirn!

Wo Kraft ist, da ist Schwere auch. So tief
kannst Du nicht seufzen, als Dein Leid Dich gut
und Einsamkeit Dich stark macht. Menschenarbeit
drückt, liebe Frau. Sehnsucht wird dann ein Flaum
von Müdigkeit, Mühe macht lieb.

Rollt um uns Arbeit rings dahin — Dein Haar
kaum zitterts, ährenreif, Feldstaub im Wind,
nicht schwer noch leicht. — Ich weck den Willen
nicht.
Treibt durch den Schlaf Dein Blut, gehütet seis!
— Nun siehst Du auf — groß, still — — —

Und als wir rasch hinaufgestiegen sind
zur Straßenbrücke, die von Arbeit bebt,
wo sich das Eisen wälzt, Dampf schlingt, und wo
so scharf
und grell Metall durch Stimmen kreischt, da hörst
und blickst
Du vielem Fremden stumm vertraut vorbei.

Der Revolutionär

Von Paul Scheerbart

Der Gemeindelehrer Lehmann war ein M schenfreund; er beklagte täglich — beinahe stü lich — das große Unglück, das durch den Kr in die Welt kam.

Und Lehmann beschloß, alle Gemeindelehrer Gegnern des Krieges zu machen; in einem Ru schreiben, das er für sein eigenes Geld drucken li bat er alle seine Kollegen inständigst, der ihı anvertrauten Jugend selbst von den Kriegstaten eigenen Nation fürderhin nicht mehr mit Begei rung, sondern nur noch mit dem Ausdrucke h lichen Bedauerns zu erzählen.

Dieses Rundschreiben kam den Vorgesetz des Menschenfreundes zu Gesicht, und es entst im Volksschulratsgebäude eine peinliche Stille; Leiter der Volksschulangelegenheiten befürchte sämtlich, daß derartig revolutionäre Rundschrei auch in den Kreisen, die der Regierung nahe steh gelesen werden könnten.

Und man beschloß im Volksschulratsgebäu gleich ganz energisch vorzugehen.

Und der Gemeindelehrer Lehmann ward sei Amtes entsetzt, und Pensionsgelder wurden i nicht ausgezahlt.

Lehmann war schwächlich gebaut und f keine andere Stellung; es ging ihm immer schlech und seine Frau wurde täglich — beinahe stündl — immer erregter.

Und Lehmanns Frau stürzte sich eines Nac zum Fenster hinaus und blieb tot auf der Str liegen.

Lehmann ging wie ein Träumender mit glasig Augen umher und konnte gar nicht mehr ordentl denken.

Auf einem großen Platze der Großstadt, mit unter unsäglich vielen geschäftig dahineilenc Menschen, fing Lehmann, der Menschenfreu plötzlich ganz furchtbar laut an zu lachen.

„Nein!“ rief er dann immer noch lachend, kommt doch eigentlich auf ein Menschenleben m oder weniger nicht an. Der Krieg ist eine g vortreffliche Einrichtung.“

Und er ging lächelnd in die Destillation, dicht neben dem Hause lag, in dem sich se Wohnung befand — und in der Destillation läch er immerfort, daß es den Gästen des Lokals angenehm auffiel.

Als die Leiche seiner Frau vorbeigetra wurde, lächelte er immer noch.

Der Wirt der Destillation forderte den M schenfreund auf, das Lokal zu verlassen.

Elberfeld im dreihundertjährig Jubiläumsschmuck

Von Else Lasker-Schüler

„Lott es doot, Lott es doot, Liesken leegt Sterwen, dat es god, dat es god, gäwt et wa erwen!“ Ich bin verliebt in meine buntgeschmü Jubiläumsstadt; das rosenblühende Willkomm mir, denn ich bin ihr Kind, die flatternden Fah auf den Dächern, aus den Fenstern winken mir lange Rotschwarzweißarme, die mich umfan wollen. Ich soll überall hereinkommen. Ich in Elberfeld an der Wupper in der Stadt der Schi dächer. Hohe Ziegelschornsteine steigen, Schlangen herrisch zur Höhe, ihr Hauch verg die Luft. Den Atem mußten wir einhalten, ka wir an den chemischen Fabriken vorbei, all scharfe Arzeneien und Farbstoffe färben die Wa eine Sauce für den Teufel. Aber nach Newiges wo die Maschinen ruhen, wie frische Drillingsb fließt die Wupper zwischen Wiesen und W alleen. Aber ich bin verliebt in meine zahnbröcke Stadt, wo brüchige Treppen so hoch aufstei unvermutet in einen süßen Garten, oder gehei voll in ein dunkleres Viertel der Stadt. Ich die neuen Bauten nicht — wer aber war die Ur zierin des Rokokohauses aus der Friederizianis Zeit? Es lebt noch einbalsamiert zwischen jü zur Welt gekommenen Fabrikanten- und Do häusern. Denn jeder etwas wohlhabende B der Stadt besitzt ein Wohnhaus, worüber er ist. Portiersleute gibt es in Elberfeld nicht, f

ewordne Sklaven, die nach Belieben ein- und herus lassen. Selbst viele Arbeiter leben im Eigentum hrer Mütter. Gequacksalbert hat die Alte an der rünen Pumpe, noch heute heilt sie Krampfadern nd Beingeschwüre. Und das berühmte Geheimnittel gegen die Cholera hat der sterbende Großater Willig dem Vater ins Ohr gelallt und der hat s wieder dem Sohn anvertraut und nun weiß es er Enkel, der wahrscheinlich seiner gesprächigen Autter wegen taubstumm zur Welt kam. Und überaupt so seltsame Dinge gingen in der Stadt vor; – immer träumte ich davon auf dem Schulweg über ie Au. Manchmal lief ich durch graue, lose Schleier, Nebel war überall; hinter mir kamen schauerliche Männer mit einem Auge oder loser Nacktheit; auch n Ziethens Häuschen mußte ich vorbei, der seine Frau erschlagen haben sollte, „ewwer en doller Gesell wors gewäsen". Oft ließ ich vor Angst die Bücher fallen oder der Ranzen hing mir nur noch alb auf der Schulter. Nun grünt nicht mehr die von Zäunen umgrenzte Au; Tore verschließen Häuser; ein Schulkind kann mehr auf dem Wege zur Schule äumen, jedes Fenster zur Rechten und zur Linken weckt es auf. Lebt der greise Direktor Schornstein och, der nicht wie die roten Schornsteine rauchte, ber vor Zorn so oft fauchte? Ich bin verliebt in meine Stadt und bin stolz auf seine Schwebebahn, in Eisengewinde, ein stahlharter Drachen, wendet nd legt er sich mit vielen Bahnhofköpfen und prühenden Augen über den schwarzgefärbten Fluß. Immer fliegt mit Tausendgetöse das Bahnschiff durch die Lüfte über das Wasser auf chweren Ringfüßen durch Elberfeld, weiter über Barmen zurück nach Sonnborn-Rittershausen am Zoologischen Garten vorbei. Mein Vater mußte n den Sonntagen mit mir dorthin gehen, der benerkte nicht den Sekundaner mit der bunten Mütze. Auf dem Hügel im Tannenwäldchen am Bärenkäfig ersprachen wir uns zu heiraten. — Ich muß an alles enken und stehe plötzlich wie hingehext vor meinem Elternhaus; unser langer Turm hat mich gestern chon ankommen sehen; ich fall ihm um den Hals wahrhaftig. Leute am Fenster des Hauses bemerken, daß ich weine — sie laden mich ein auf meine Bitte, einzutreten. Schwermütig erkenne ich die ielen Zimmer und Flure wieder. Auf einmal bin ch ja das kleine Mädchen, das immer rote Kleider rägt. Fremd fühlte ich mich in den hellen Kleidern unter den andern Kindern, aber ich liebte die Stadt, weil ich sie vom Schoß meiner Mutter aus sah. Von jeder Höhe der vielen Hügel schwebt noch ihr stolzer Blick wie ein Adler; und meines Vaters ustige Streiche stürmen eben um die Ecke der Stadt. „Wat wollt öhr van meck, eck sie jo sing Doochter." Das rettet mich vor der schon erhobenen Faust eines besoffenen Herumtreibers. Das verwilderte Jahrmarktgesindel rings um mich schwenkt meine Kindheit immer wieder von neuem wie in einer vielseitigen Luftschaukel auf und nieder. Das Geklingel der Karussellmusik, begleitet von Flüchen rauher Mäuler und Kreischen frivoler Weibsbilder st zärtlich meinem Ohr. Denn ich bin verliebt in die Stadt der Messen und Karussells. Mein Begleiter versucht mich zu überreden, mit ihm den Riesenjahrmarktplatz zu verlassen. Aber ich muß noch einige Male Karussel fahren. „Lott es doot, Lott s doot", ich fahr für mein Leben gern; gerade die altmodischen Holztiere sind am fröhlichsten und drehlichsten. Mein Leopard springt auf Raub. Zwischen Aujust und Aujuste die Bewußte, hinter Caal und Caaroline Alma, Luischen, Amanda. Gar nicht stolz bin ich — sie beginnen mich zu lieben. Ich bin verliebt in meine Stadt, manchmal schrei ch ganz laut auf, das überzeugt das rohe, arme Gesindel. Den Härrn Schüler haben viele gekannt, er hat sie umsonst wohnen lassen in seinen Häusern. — Wir gehen durch das Tor ins Elberfeld vor „dreihundert" Jahren. Mina singt gerade im Tingeltangel ihre Liebeslieder. In rosanen Atlaspantoffeln stecken ihre Klumpfüße, ein knappes Röckchen bedeckt ihren Allerweltsleib. Diese Undame charakterisiert das Chantant einer ganzen Zeit. Ich entgehe ihrem Spotte nicht, aber ich weiß ihr Achtung einzuflößen. Ist ihr Hals etwa nicht wie Milch? Und zuguterletzt erkundige ich mich angelegentlich, wo man genau solche Pantoffeln bekommt in der Stadt, wie die ihren sind. „Die sinn ut Engeland bei Paris." — Nun hinein ins Kölner Hännesken! Gewaltsam zerre ich den Dichter zwischen die Clowns ins Innere des Brettertheaters. „Sie werden noch gestochen werden wie Ihr Vater einmal." Durch seine Uhr ging die Spitze des Metzgermessers. Am anderen Morgen führten die jammernden Eltern den heulenden Sohn vor das fieberknarrende Bett meines Vaters. Er wußte, daß sie kommen würden und drei Gläser und eine Flasche Rotwein standen zum Empfang auf dem Nachttisch. Aber er ächzte vor Schmerz, namentlich, als die fette Metzgersmutter begann, dat et där wackere Här Schüler verzeehen mödd.... Ich bin verliebt in meine Stadt, aber schon muß ich Abschied nehmen wie von einem alten, düsteren Bilderbuch mit lauter Sagen. Niemand hat mich wiedererkannt, auch in Weidenhof der Wirt nicht, der immer einen ganz kleinen Kellner für mich herbeischaffen mußte am Festtag, wenn wir dort Forellen aßen. Und die Einkehr in meine Heimat habe ich einem Dichter in Elberfeld zu verdanken, der kam dorthin lange nach mir. Paul Zechs feine künstlerische Gedichte duften morsch und grün nach der Seele des Wuppertals.

Sommerabend im Park

Nun geht der Wind wie ein vergnügter Junge
Durch das vertiefte ruhende Rondell
Und horcht, und wirft bald stockend und bald schnell
Das schlanke Gras empor in schönem Schwunge.

Und Fackelglut steigt breit von den Altanen,
Wogt und verschwistert sich in vagem Sinn
Mit Ruß und Rauch und wird zur Tänzerin.
Und Frauen, die verliebte Feste planen,

Kreisen die dunklen Gänge ein und wallen
Mit praller Brust, als müßten sie gerührt
Der wachen Kühle in die Arme fallen. —

Und immer weher winken Bank und Lauben;
Bis durch die tropfenden Akazientrauben
Mit blöder Wucht der gelbe Vollmond friert.

Paul Zech

Die Bildungsphilister

Die Kampfmittel der Masse sind raffinierter, tötlicher, entscheidender als alle subtilen Gifte der Intellektuellen, die unfruchtbar und wirkungslos vor ihrem breiten Gesäß zerfallen. Zart ausgestanzte Begriffe, mit einer wundervollen Explosivkraft begabt, werden mit einer plumpen Geste unter Wasser gesetzt: sie werden populär. Keusch muß die Seele sich selbst verzehren: was sichtbar wird, gleitet an zahllosen Händen zwischen die rastlosen Kiefer der öffentlichen Kulturvertreter. Das ist eine moralische Erwägung, aber ihr entquellen die geringen Versuche zur Abwehr: die Versuche, Distanzen einzuschalten, Cliquen zu bilden, hieroglyphenhafte und hochmütige Geheimsprachen einzuführen. Doch diesem bunten Feuerwerk kreist eine ungeschändete Sehnsucht zu grunde.

Als Friedrich Nietzsche die leicht geölte Bekennerstirn David Friedrich Strauss mit der zarten Gloriole des „Bildungsphilisters" umwand, war noch rauchende Schwefelsäure in diesem Begriff, die ihren Gegenstand behutsam zu einem farblosen Pulver zerfraß. Und wie der Kritiker, der Prosaist Strauß sich der Geschichte auch darbieten wird: immer wird die geschwungene Geste seiner leicht tremolierenden Männlichkeit ein koketter Zipfel der gespitzten Nachtmütze rhytmisch begleiten.

Nun ist der Begriff des Bildungsphilisters ein Konversationsmittel geworden. Seine Schwefelsäure ist ihm durch allzu zudringliche Benachbarungen entzogen. Aber sollen wir es nicht bedauern? Der Typus hat sich in vierzig Jahren nur noch reiner herausgestellt — wer erkennt in dieser Beschreibung nicht den Habitus jener Volkserzieher, die ihrer barbarischen Seele durch allzu nachdrücklichen Lebensernst eine grelle Folie geben? „Er nimmt um sich herum lauter gleiche Bedürfnisse und Ansichten wahr; wohin er tritt, umfängt ihn auch sofort das Band einer stillschweigenden Konvention über viele Dinge, besonders in Betreff der Religions- und Kunstangelegenheiten: diese imponierende Gleichartigkeit, dieses nicht befohlene und doch sofort losbrechende tutti unisono verführt ihn zu dem Glauben, daß hier Kultur walten möge. Aber die systematische und zur Herrschaft gebrachte Philisterei ist deshalb, weil sie System hat, noch nicht Kultur und nicht einmal schlechte Kultur, sondern immer nur das Gegenstück derselben, nämlich dauerhaft begründete Barbarei". Nietzsche, der Unzeitgemäßen Betrachtungen letztes Stück. So reckt sich vor ihm selbst sein Bild gigantisch aus: er findet sich herrschend in allem und die Instinkte seines schwachen Kopfes als die Bedürfnisse des Parterres, das die Peripherie seines Horizontes umschreibt. Das ist sein Bild: ehrfurchtslos und voll Aberglauben an die Historie, vorurteilsfrei und durch unreife Dogmen geknechtet, allem benachbart ohne jemandem nahe zu sein, alles verstehend und alles unsäglich verdünnend, was sein polypenhafter Geist in seine Kreise zieht. Der Helotentrost des ehrlichen Wollens sei ihm ohne weiteres gegönnt — gerade dies, seinen präzeptorischen Eifer und seine seelische Wurzellosigkeit betonend, wird es zur Pflicht, die Syntax des kritischen Verkehrs durch die Reinigung des Wortes Bildungsphilister zu bereichern.

Es gilt, die Aktualität des Begriffs an Erscheinungen, die unsere Zeit uns darbietet, aufzuzeigen. Die Auswahl hat also nach dem Prinzip der Naturwissenschaft zu geschehen: sie vollzieht sich nicht durch die Frage nach dem privaten Wert sondern der deutlichen Ausprägung der die Art charakterisierenden Merkmale. Nur unter dieser Voraussetzung wird die Beschäftigung mit den einzelnen Beispielen begreiflich werden. Aber es muß gestattet sein, den Aerger in einer gewissen munteren Belebtheit zum Ausdruck zu bringen.

...Der „Tag" ist eine Zeitung, die mich infolge der Mitarbeit Alfred Kerrs zu seinen Abonnenten zählt. Dieser Zustand wird mir durch 95 % der Mitarbeiter unsäglich erschwert. Es ist eine gelinde Rache, wenn ich einen von ihnen mit einer höflichen Verbeugung zu mir auf die Bühne bitte.

Der Hauptpastor des „Tag", meine Herren, ist Arthur Brausewetter, der dünnsten, leersten und gesalbtesten Köpfe einer. Er verbindet die aufrechte Fortschrittslust demokratischer Verbandsvorstände mit dem überflüssigen Verständnis alles menschlichen, das eben noch in peinlich-humanen Dramen langsam verlischt. Es ist unglaublich, was der Brausewetter alles versteht und verzeiht — es ist unglaublich, wer und was sich alles von ihm entschuldigen lassen muß. Die Zeit der „Zarathustra-Predigten" ist doch Gott sei Dank vorbei — warum serviert uns dieser Herr jene provinziellen Halbheiten, die einem Viertelskopf kaum noch eine spärliche Originalität anwehen? Oft haben wir, meine Freunde, dieses laue Geschwätz unter Lachen und Aerger vergessen: aber was er eben im „Tag" serviert, dieses Gemisch aus Oel, Honig und Vaseline, und noch dazu mit dem wohlmeinend ausgestreckten Zeigefinger in den Schlund gestoßen, wer erträgt das noch?

Also: „Die Tragik des Philosophen". Von Arthur Brausewetter.

„Die Erkenntnis ist nicht nur Lust- sie ist auch Schmerzgefühl, sie vermehrt im gleichen Maasse das Leben wie den Tod. Will sie in den letzten Grund alles Seins eindringen und das Unerforschliche erforschen, so gräbt sie sich sehend das Grab. Wer Gott schaut stirbt."

Ein schleppend getragener Talar, der eine breite Welle lilafarbener Tinte hinter sich her zieht (aber der Saum ist schwermütiges Violett). Wer hat je geglaubt, daß das wahr sein könnte! Nunmehr kann keine Frage sein, was der Wille zum Leben — auch ein schmelzender Lyrismus der brausewetterschen Theologie — sich wählen muß. Natürlich: die Philosophie gräbt sich sehend ihr Grab, wenn sie in den letzten Grund des Seins eindringen will. Herrrrr! Als Sie, den ich bei Gott als einen würdigen Mann in der behäbigsten Rundung der Jahre vermute, noch das Alphabet erlernten, dessen Sie sich jetzt zu so schändlichen Zwecken bedienen, wagte man solche Weisheiten nicht mehr auszusprechen: aus Furcht von einem philosophischen Kalendermacher des Plagiats überführt zu werden. In seelisch ausgetrockneten Zeiten suchte man die Substanz von Versen so festzustellen, daß man ihren „Inhalt" in Prosa ausdrückte. Dampfen Sie ihre windgeschwellte Phrase ein, und wenn Sie dem Präparat nicht schaudernd gegenüberstehen, gänzlich ergriffen ob solcher Banalität — ich bitte mir die Vollendung des Satzes ersparen zu dürfen. Schmerz und Lust des Ereknnens — von welcher armseligen Wiese pflückt man nur solche Blümchen?

Aber Ihr erhabener Begriff von Philosophie kann es billiger nicht machen.

„Gott schauen ist das Ziel der Philosophen, sofern ihm sein Amt ein königliches ist und nicht Kleinkrämerei in allen möglichen Spezialitäten."

Wenn anders diese Worte einen Gedanken ausdrücken sollen: wird die Philosophie zu einem runden, metaphysischen Problem beschnitten und alle Untersuchungen, die nicht unmittelbar das Verhältnis zu Gott analysieren, werden als „Kleinkrämerei in allen möglichen Spezialitäten" rubriziert. Und die armseligen Spezialitäten belächelnd, ruft Arthur Brausewetter seinen königlichen Geist und schwebt mit steilem Ruck aufwärts zur Höhe: nur gelassenen Mundes aus den gerafften Rockschößen diesen Satz noch fallen lassend:

„Eine Philosophie von Eigenart bleibt stets eine Kundgebung ersten Ranges und schliesst in sich das wissenschaftliche und künstlerische Gebiet zusammen."

Die vollendete Unbestreitbarkeit seiner Meinungen erregt mich nicht minder wie ihr ehrwürdiges Alter. (Kleine Entgleisungen wie die obenbenannte sind weit weniger interessant.) Diese brutale Rücksichtslosigkeit, Selbstverständliches mit einer Geste hinzuschleudern, als sei aus dem dumpfen Kreis der Träume eine neue Heilswahrheit gehoben — diese Energie der Lungenverschwendung entwaffnet mich eigentlich. Wer es sich bei dieser Gott sei Dank wieder auftauchenden Temperatur zutraut, eine gewisse Beschleunigung seines Blutumlaufs aufs Spiel zu setzen, lese den Aufsatz selbst zu Ende. Mir bleibt nur noch übrig, ein paar Worte allgemeinerer Natur hinzuzufügen.

Ein Journalartikel muß nicht um jeden Preis die Welt revolutionieren wollen. Neue Wahrheiten sind zum Kaffee nicht einmal erwünscht. Ich würde nie eine Zeitung anrühren, wenn so ernsthafte Dinge drohen. Wenn aber ein Kopf absolut unfähig ist, längst Allgemeingut gewordenen Gedanken irgend eine persönliche Form zu geben, sie irgendwie zum Thema in eine unerwartete Beziehung zu setzen: so soll er seine Verallgemeinerungen für erbauliche Tischreden aufsparen und sie ängstlich dem Druck entziehen. Dann ist mir schon eine anspruchslose sachliche Darstellung des Inhalts sympatischer als diese orphischen Töne, in die eine alte Blechflöte widerlich hineinquietscht. Und alles überstrahlt von dem aufdringlichen Gefühl einer persönlichen Bedeutsamkeit, daß man schreckensvoll sich das Wagnis überlegt, den Koloß vorsichtig mit einer dünnen Nadel zu berühren: aus Furcht in überstürzenden Wasserströmen gänzlich zu ersaufen.

Hans Mayer

Tristan in Wien

Tristan wurde neu ausgestattet. Professor Roller mit den Arbeiten betraut. Der Vorhang ging auf. Aber ich hörte nicht die Stimme des jungen Seemanns. Meine Augen waren zu sehr beschäftigt. Was ist denn das für ein Schiff? Schief durchschnitten. Längsschnitt oder Querschnitt? Die Mildenburg ist gut bei Stimme. Querschnitt oder Längsschnitt? Na, wir werdens ja gleich sehen. Der Vorhang wird bald aufgehen. Luft, Luft. Endlich. Es ist der Querschnitt! Gott sei Dank! Länger hätte ich's nicht mehr ausgehalten. Aber was ist denn das? Tristan segelt und steuert zugleich. Das hat Roller sicher am Attersee gesehen. Befehlen ließ dem Eigenholde! Oder am Gmundner See. Gmunden. Dort ist Altenberg. Ob er wohl bald nach Wien kommt? Wie lenk' ich sicher den Kahn? Das ist ja Schmedes. Warum nicht Winkelmann? Winkelmann wird sich ärgern. Aber schließlich, was geht's mich an. Hei, unser Held Tristan . . . . . Brangäne zieht den Vorhang wieder zu. Sie hat ein hübsches Kostüm an. Das würde meiner Frau sicher gut stehen. Bei einem Künstlerfest oder so was. Wie lenkt er sicher den Kahn . . . Das hat die Mildenburg von der Klaus-Fränkel aus Prag. Jetzt kommt bald der Liebestrank. Wo er wohl steht? Zu viele Kassetten stehen hier herum. Gut arrangiert. Der Teppich ist von der Prag-Rudniker. Habe ich auch schon verwendet. Für Vorzimmer. Die vielen Polster machen sich auch gut. Sandor Jaray kann's nicht besser machen. Ich sah ihm in die Augen. Der wird sich ärgern, daß ihm Roller die Idee vorwegggenommen hat: „Damenboudoir im normannischen Stil!" Aber welche Kassette enthält den Liebestrank? Aha, also die! Hab' mir's gleich gedacht. Aber wozu ist denn die andere da? . . .

Am Schlusse des Aktes wurde meine Neugier befriedigt. Die Frauen gingen auf die bewußte Kassette loß, öffneten sie — die Krone!! Sehr gut. Darauf wäre ich nicht gekommen.

Der Vorhang fiel. Man applaudierte. Und plötzlich fuhr ich auf. Also so, so hast du den Tristan angehört. Ich begann mich zu schämen.

Ich lief hinaus. Nein, so darf man nicht im Tristan sitzen. Ich ging nach Hause.

Man hatte mir etwas Heiliges genommen.

Adolf Loos

Wolfgang Erich und Wolfgang Amade

„Ein Musikfest von solch überlebensgroßer Bedeutung wie das diesjährige hat in Salzburg noch niemals stattgefunden." Wenn das Ludwig Karpath im Feuilleton sagt, so wird die Bestätigung dafür unter den Tagesberichten zu finden sein. Hier gibt sich das Echo für den Ausruf aus. Die überlebensgroße Ausdehnung des Musikfestes kann man nicht in dem begrenzten Rahmen der öffentlichen Darbietungen suchen, weil doch gerade „die heiße Liebe zu dem Glück spendenden Genius des Unsterblichen uns das kritische Schwert in die Hand nötigt." Uns! Wozu aber der von einem sterblichen Musikreferenten angefochtene Genius eines Unsterblichen nicht lebendig genug war, dazu leuchtete der tote Glanzpunkt des Festes hin; ein Rout beim Erzherzog Eugen. Gelegentlich eines längeren Gespräches mit Karpath zeigte sich der „überaus kunstsinnige und populäre Prinz aus dem kaiserlichen Hause" als ein ausgezeichneter Kenner der gesamten Wagnerliteratur, also auch der Briefe Wagners an eine Schneiderin, die bekanntlich Karpath herausgegeben hat. — Doch auch einem improvisierten Konzert, weil er nicht genug offiziellen beiwohnen mußte, konnte der Erzherzog nicht entraten. Ein Besuch, den er einer Dame im Hotel Oesterreichischer Hof abstattete, sollte ihm zum Verhängnis werden. Im Vestibül des Hotels wurde er auf den Musikreferenten der Neuen Freien Presse aufmerksam gemacht. Der erwartete mit seinem Söhnchen Erich Wolfgang eine illustre Gesellschaft, welcher er vorspielen sollte. Der Erzherzog, der von dem Knaben schon viel gehört hatte, wünschte nun dringend, dem Konzerte beizuwohnen. Die Gesellschaft, in der sich wie überall „vor allem" der Franzose Paul Dukas befand, begab sich in den Musiksalon, aber der Kleine konnte da nicht spielen, weil das Klavier schlecht war. Zum Glück wohnte das Ehepaar Beschetitpky im Hotel, und dieses stellte Wolfgang Erich einen herrlichen Bösendorfer zur Verfügung. Nur dem Konzert beiwohnen wollten die beiden nicht. Sie versuchten, sich diskret zurückzuziehn, aber der Erzherzog nötigte sie zu bleiben. Dann erst ließ er sich von dem kleinen Korngold eine ganze Reihe von Musikstücken vorspielen. Er äußerte seinem Vater gegenüber, daß er überaus erstaunt sei — und sich freue, daß Oesterreich wieder ein Talent hervorgebracht habe.

Mozart muß sich damit begnügen, ein Kind Salzburgs genannt zu werden, aber der kleine Korngold ist ein Talent, das Oesterreich hervorgebracht hat. Wenn ihn nur nicht am Ende Ungarn für sich reklamiert.

Und Paul Dukas, genannt der französische Richard Strauß, war ganz entzückt von den Vorträgen des Knaben, er nannte ihn, dem erzherzoglichen ein königliches zur Seite stellend, ein großes Wunder.

Weil wir nicht schon an einem deutschen Richard Strauß genug haben, wird uns noch ein französischer in Aussicht gestellt.

Wenn aber das Genie Wolfgang Amades in dem Talent Wolfgang Erichs seine Auferstehung nicht erleben sollte, so wird das gewiß nicht verwunderlicher sein, als die Möglichkeit, daß ein französischer Richard Strauß aus Galizien stammen kann.

J. A.

Beachtenswerte Bücher und Tonwerke

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Fall statt

G. EINBECK
Die Somali / Originalsteinzeichnungen
Verlag Maximilian Macht Berlin

ALFRED DÖBLIN
Lydia und Mäxchen
Verlag Josef Singer Strassburg i. E.

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE





Der schönste Punkt

in der Umgebung Berlins ist Pichelsdorf an der Heeresstrasse. Die letzten **Wasservillenbaustellen** an der Havel, gegenüber Pichelswerder sollen sofort preiswert verkauft werden. Näheres die

Bodengesellschaft des Westens, Mauerstr. 86-88
Telephon I, 7497

Finkenmühle **Sanatorium und Erholungsheim** . . . .
Post Mellenbach bei Schwarzburg im Thüringer Wald

Besitzt alle neuzeitlichen Einrichtungen, Zentralheizung und elektrisches Licht, komfortable Gesellschaftsräume. Individuelle ärztliche Behandlung. Die Küche steht unter Aufsicht des Arztes. Bei **Nervenschwäche, Magen-** und Darmleiden, Gicht und Rheumatismus, Frauenleiden u. a. m. bestgeeigneter Aufenthalt . . . .
Besitzer und Leiter: **Dr ef. med. W. Hotz**

Allseit Reformbestrebungen, insbes. der Pflege persönlicher Kultur und gesunder Lebensanschauungen, dient unsere Monatsschrift **„Gesundes Leben“**, von der wir Probenummern auf Wunsch gratis versend. Abonn. M. 3,60 p. Jahr

Julius Rosenthal Filiale

Geschäftsbücher und Kontorbedarf G. m. b. H.

BERLIN W BEHRENSTRASSE 30 ECKE CHARLOTTENSTR.

GESCHAFTSBÜCHER - FABRIK
Buchdruckerei Papier- und Schreibwaren

:: :: :: :: **SPEZIALITAET:** :: :: :: ::

Schreib- und Manuskriptpapiere

„Der Forscher“

...riertes Zentralblatt für deutsche Forschung

...usgeber: **Bund deutscher ...cher, Hannover,** unter hoher ...npräsidentschaft Sr. hoch...l. Durchlaucht des Prinzen ...hard zur Lippe. Redaktion: **...g August Grote, Hannover**

...ich zwölf starke Hefte mit Bei...n berühmter Autoren. Ordent... Mitglieder des Bundes deutscher ...her erhalten den „Forscher“ ...geltlich und portofrei gegen ...ahresbeitrag von Mk. 5.—, bezw. ...—, fördernde Mitglieder gegen ...ahresbeitrag von Mk. 6.—, bezw. ...0. Jahresabonnement Mk. 5,50, ...zw. K. 6.— inklusive Porto

...obenummer gratis und franko

...ate finden im „Forscher“ ...wirksamste Verbreitung

...nsertionspreis: Die dreimal ...espaltene Petitzeile 30 Pfg.

Geschäftsstelle:
...cher - Verlag, Hannover

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

:: **Nr. 305/6** ::
soeben erschienen

Preis 50 Pfg.

Aus dem Inhalt:
Schönebeckmesser ::
Die Kretensische Frage

ÜBERALL ERHÄLTLICH

Museum Folkwang
Hagen i. W.
Gemälde-Ausstellung
von
Oskar Kokoschka

Potsdamer-Strasse 111 **Café Continental** Potsdamer-Strasse 111

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
Grosses Künstler-Konzert

Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften

...andelswissen-...ftl. Kurse von **Friedr. Mester Leipzig**

...Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich ...te Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche ...rung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles ...m der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehr...es Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, ...utsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz...echnik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule ab...lviert haben, wie für

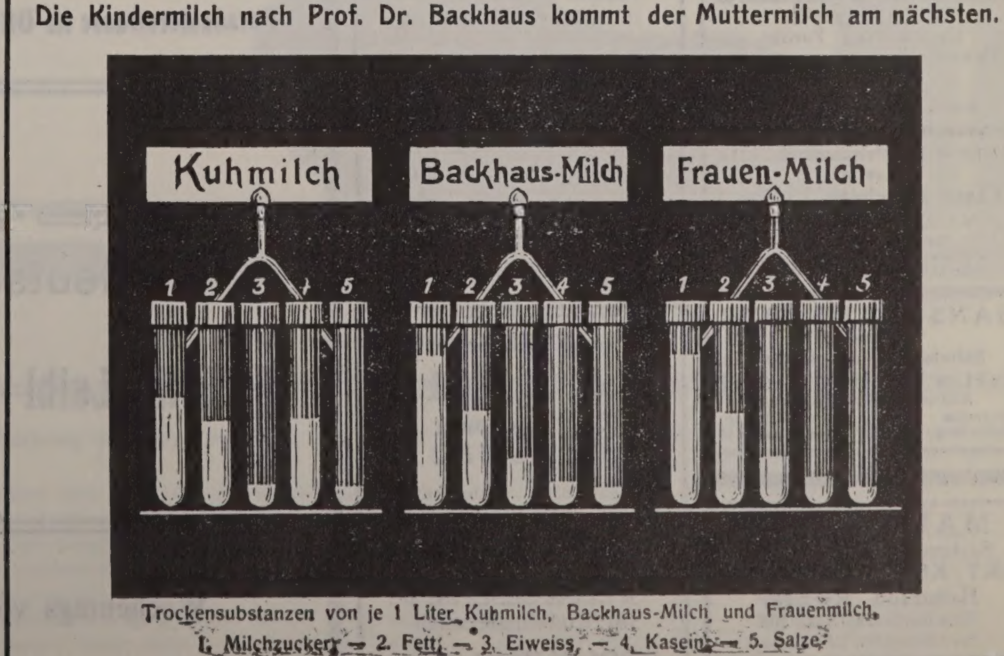
Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-...eiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute r e i f e r e n Alters, die bereits praktisch tätig waren und den ...orderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder ...rtiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, ...fiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, ...ktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse ...–12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

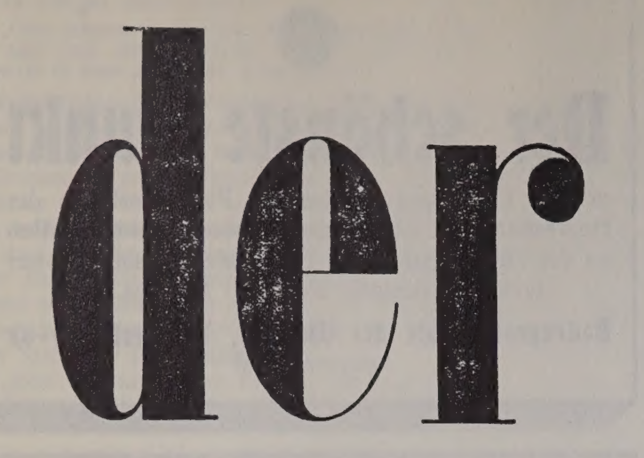
Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

Die Kindermilch nach Prof. Dr. Backhaus kommt der Muttermilch am nächsten.



Trockensubstanzen von je 1 Liter Kuhmilch, Backhaus-Milch und Frauenmilch.
1. Milchzucker — 2. Fett — 3. Eiweiss — 4. Kasein — 5. Salze

Wer den Inhalt dieses Blattes „goutiert“,



weiss auch, welch hohen Wert die Mitarbeit des Reklame-Fachmannes für Industrielle und Kaufleute hat! Einer der bekanntesten Reklame-Anwälte ist Oms, Berlin-Steglitz. Verlangen Sie — unter gleichzeitiger Einsendung von Unterlagen — Flugblatt „209“

Nachdruck — auch teilweiser — wird strafrechtlich verfolgt.

DER DEMOKRAT
Wochenschrift für freiheitliche Politik / Kunst und Wissenschaft

Erscheint jeden Mittwoch

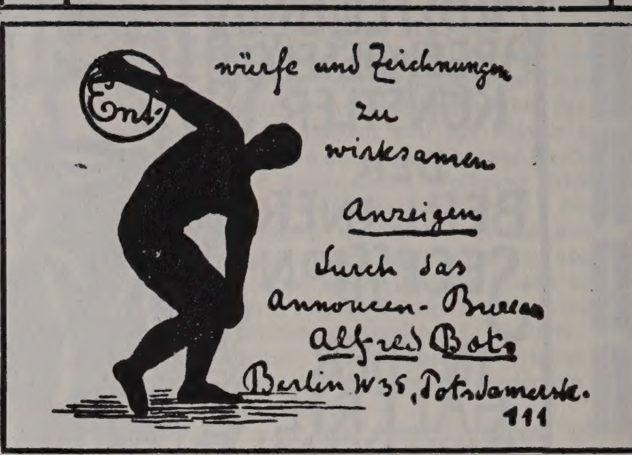
Nummer 10 Pf. / Quartal M 1
Probenummern frei d. G. Zepler
Charlottenburg Bismarckstr. 103

:: **Verlag DER STURM** ::

Unser Plakat, Künstlerlithographie in Dreifarbendruck von OSKAR KOKOSCHKA ist soeben erschienen. Den Buchhändlern und Verkäufern unserer Zeitschrift stehen Exemplare kostenlos zur Verfügung. Preis für Plakatfreunde M 1— / Vorzugsdrucke (50 Stück) M 5— nur direkt durch den Verlag -- DER STURM, Berlin-Halensee --

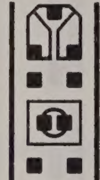
DIE TAT
WEGE ZU FREIEM MENSCHENTUM

VIERTELJÄHRL. M. 2 HEFT M. 0,80
EINE MONATSSCHRIFT
HERAUSGEGEBEN VON
ERNST HORNEFFER
VERL. DIE TAT G.m.b.H., LEIPZIG



MAX GIESSWEIN
Kgl. Sächs. u. Kgl. Württemb. Hofopernsänger
BERLIN W. 50, Culmbacherstr. 6
Fernsprecher VIa, 18926 Fernsprecher VIa, 18926
ERTEILT GESANGUNTERRICHT
Sprechstunde 3—4 Uhr

Akustik=Sprechmaschinen



von der einfachsten bis zur vornehmsten Ausstattung in kulanter und durchaus diskreter Weise: **auf Teilzahlung** Bequeme Zahlweise, geringe Anzahlung, Rest in wöchentlichen oder Monatsraten

Provisionsreisende und Vertreter gesucht :: Hoher Nebenverdienst für Personen jeden Standes durch Vertrieb oder Nachweis von Käufern

Akustik=Sprechmaschinenwerke Berlin W 66
Mauerstrasse 86—88 :: Fahrstuhl :: Tel.: I, 7497
Spezialität: Akustophone. Trichterlose Apparate in Schatullen- und Schrankform

MALSCHULEN

Studien-Atelier
Berlin W. 30, Habsburgerstr. 11
Akt-Kopf-Kostüm :: Zeichnen :: Malen :: Modellieren :: Stilleben :: Komposition :: Abendakt :: Ab Juli Akt, Landschaft an der See
Prospekt durch Moritz Melzer

Malschule
Müller-Schoenefeld
Atelier Charlottenburg III
Schillerstr. 3
Vormittag: Porträt u. Kostümmodell
Abend: Dauerakt
Atelier Berlin W / Lützowstr. 82
Vormittag: Akt
Nachmittag: Porträt
Abend: Skizzierübungen nach dem Akt
(2 Stunden 50 Pfg.)
Anfragen nach Schillerstr. 3

Berlin W. 35 / Potsdamerstr. 121a
Atelier
Clara Elisabeth Fischer
:: MALEN :: ZEICHNEN ::
Neu seit 1. November
Plakatkunst :: Graphik :: Eintritt jederzeit :: Näheres Prospekte

HANS BALUSCHEK
Maler
:: Schulatelier für Damen ::
BERLIN W., Lützow-Strasse 82
Atelierhaus, linker Aufgang
Prospekte Brief-Adresse:
Schöneberg-Berlin, Vorberg-Strasse 15

MALSCHULE
System L. v. Kunowski
AKT / KOPF / STILLEBEN
Heinrich Richter
Eisenacherstrasse 103
Sprechstunden 12—1 Uhr

Schule für graphische Kunst
Potsdamer Strasse
Privatstrasse 121G

:: Permanente Gemälde- ::
Austellung erster Meister
Bilderrahmen-Fabrik

Spezialität im Zusammenstellen und Abtönen der Rahmen :: Lieferant der :: grössten Künstler ::

HUMBERT CYBULSKI
Eingetragene Handelsfirma
Berlin W., Joachimsthalerstr. 12
Bahnhof Zoologischer Garten

MALUTENSILIEN

Mal- und Zeichenbedarf
W. & J. AMLER
Charlottenburg
STEINPLATZ 2
Telephon 1839 Telephon 1839

LEOPOLD HESS
SPEZIALGESCHÄFT
für Kunstmaterialien
BERLIN W 35 Genthiner Strasse 29

Rheingold zur Zeit einziges Mittel, binnen 10 Tagen eine blendend reine rosige Haut zu erhalten. Im Gebrauch bei den ersten Kreisen! Grosse Tube mit den 7 goldenen Schönheitsregeln nur 2,90 Mk., vorher Postanweisung od. Nachn. von **J. Neugarten, Essen-R. Lindenallee 82**

Fritz Gurlitt / Hofkunsthandlung

Potsdamerstrasse 113 Villa II **Berlin W** Potsdamerstrasse 113 Villa II

Ausstellung von
deutschen Meisterwerken:

Böcklin · Leibl · Thoma · Liebermann · Trübner etc.

Wochentags von 10—5 / Sonntags von 12—2 geöffnet

 Verantwortl. f. d. Anzeigenteil: A. Bots / Verlag Der Sturm Berlin Halensee Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W. 35 / Druck v. Hans Walter, Berlin SW